

Der Geldhandel ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln*

HEINZ-ULRICH NENNEN

FRIEDENSSCHRIFTEN UND MODERNE ZEITEN — ALLES BESTENS MIT EUROPA? —
WIE DAS NEUE INS DENKEN KOMMT — DER DENKER BEI RODIN — UN-TIERE
UND MENSCHEN — WERKE, DIE ETWAS ZU SAGEN HABEN — KUNST UND KRIEG
— WENN DIE HÄNDE GEBUNDEN SIND — DER AUFRECHTE GANG — VISIONEN
— DER WOLF UND DAS LAMM — WAS IST KRIEG? — KRIEG ALS FORTSETZUNG
DER POLITIK — HERREN UND KNECHTE — GELDHANDEL ALS FORTSETZUNG DES
KRIEGES — VOM NARZISSMUS DER MODERNE — TRANSPARENZ VORTÄUSCHEN

Europa als Idee	1
Auguste Rodin: Das Höllentor	2
Gemeinschaft und Gesellschaft	3
Theorietechnik und Zuschauerkunst	4
Alberto Giacometti: Die gefährdete Hand	5
Der Interpret muß sich selbst mit einbringen	6
Friedensfeier	7
Krieg und Frieden	9
Gemeinschaft und Gesellschaft	9
Was ist Krieg?	11
Sklaverei und Zivilisation	12
Die Ignoranz der Moderne	13
Solange der Schein stimmt	13
Spiegelfassaden	14

Europa als Idee

Nimmt man die *Friedensschriften* von JEAN-JACQUES ROUSSEAU¹ aus dem Jahre 1756 aber auch die davon inspirierte Schrift von IMMANUEL KANT² *zum ewigen Frieden* aus dem Jahre 1795 zum Ausgangspunkt einer aktuellen Debatte über Europa, dann scheint eigentlich alles zum Besten bestellt. — Ich habe mich aber gefragt, ob sich angesichts

*Überarb. u. erw. Votr. zum *Welttag der Philosophie 2012* am 15. November 2012, geh. a. d. Diskussionsveranstaltung: *Was macht die Europäische Union aus? Was soll sein?* — *Arbeitskreis Politische Philosophie* @ www.polphil.de.

¹Jean-Jacques Rousseau: *Friedensschriften*. Übers. von Michael Köhler; Hamburg 2009.

²Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. In: *Werke in zwölf Bänden*. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1977. Bd. 11, S. 195ff.

dieser in Erfüllung gehenden Visionen von Europa und vor allem auch über Krieg und Frieden nicht doch etwas Neues sagen ließe.

Nun läßt sich so etwas kaum erzwingen, denn es ist immer auch ein Akt der Kreativität, wenn *das Neue* ins Denken kommt. Aber mitunter sind uns die Musen gewogen, so daß ich Ihnen heute eine jener seltenen Hypothesen vorstellen kann, mit der sich äußerst frappierend die ganze Sicht der Dinge schlagartig verändert, wobei die Konsequenzen aber kaum übersehbar sind. — Die gesuchte und dann auch gefundene Invention ist die Adaption einer bekannten Formel, die urplötzlich vieles in einem anderen Licht erscheinen läßt. Ich werde sie aber erst langsam entwickeln und erst nach einigen weiteren Ausführungen ganz konkret zur Sprache bringen.

Also was hat es eigentlich mit diesem 1756 entstanden Text zum internationalen Rechtsfrieden auf sich? Handelt es sich nur um ein Exzerpt der Schriften des Abbé de Saint-Pierre, eines geistlichen Aufklärers und Sozialphilosophen seiner Zeit? Ist es eher eine Interpretation oder eine Weiterführung? Ist es vielleicht wieder ein erneuter Zwischenruf des *Herrn Rousseau*, wie er sich selbst so gern mit doppelter Ironie in den eigenen Schriften tituliert? — Bei näherem Hinsehen besteht kein Zweifel, wir haben wieder eine Vision jenes einsamen Spaziergängers vor uns, der es einfach in der höfischen Gesellschaft nicht aushält, der ihr aber für die Zukunft dennoch das Beste wünscht: Ewigen Frieden, Recht, Glück und Vernunft.

Auguste Rodin: Das Höllentor

Ich habe vor einigen Stunden noch vor einem monumentalen Werk von AUGUSTE RODIN (1840–1917): *Das Höllentor*, 1880–1917 gestanden, — ein fast sieben Meter hoher und acht Tonnen schwerer Bronze-Guß für ein äußerst beeindruckendes Portal, das in einer Kopie seit 1949 vor dem *Kunsthhaus* in Zürich steht. Es handelt sich dabei um eine von DANTE'S *Inferno* inspirierten Vision mit 186 Figuren, die sich um einen darüber befindlichen ›Denker‹ gruppieren, während alles derweil im Sturz begriffen ist.

Wieder einmal ist die Welt alles, was im Fall ist. Wieder einmal vollzieht sich ein Höllensturz; wieder einmal ist kein Halten mehr, wenn alle mit vergeblicher Verzweiflung einfach nur noch zu Objekten der näheren Umstände geworden sind und von einer unmenschlichen Bewegung, die einfach nur noch alles in die Tiefe reißt, mitgerissen werden.

Und über allem dann dieser *Denker*, es scheint, als thronte er über dem ganzen apokalyptischen Höllentheater. Er hockt brütend darüber und zermatert sich sein Hirn über das Ganze. Und dieser Denker thront genau dort, wo kurz zuvor noch der Gott des Christentums thronte.



AUGUSTE RODIN: Das Höllentor.
Kunsthhaus Zürich 1949.¹

¹Foto: ROLAND ZH via Wikimedia.org, Creative Commons 3.0 (CC-BY-SA 3.0).

So ist also der Mensch in die Verantwortung seines eigenen Schicksals getreten, auch die Apokalypse bereiten wir uns nunmehr selbst. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, der Mensch macht die Geschichte selbst und ist dabei Gott und Teufel in einer Person.



AUGUSTE RODIN: Der Denker. Detailaufnahme aus: Das Höllentor; Musée d'Orsay.¹

len. — Mit dem Menschen hat es aber eine eigene Bewandnis, und so beruft sich PICO auf EMPEDOKLES (495–435 v. u. Z.), der zwei Arten unserer Seele voneinander unterscheidet:

*einer, die uns hinauf in den Himmel hebt, und der anderen, die uns hinab in die Hölle stürzt. Er vergleicht sie mit dem Haß und der Liebe, das heißt mit Krieg und Frieden. Getrieben von Streit und Zwietracht, klagt er in seinen Liedern, müsse er, wie ein Wahnsinniger vor den Göttern fliehend, in den Abgrund stürzen.*²

Der Befund dieser erstaunlichen, seiner Zeit weit vorauseilenden Anthropologie ist noch immer wegweisend: *Wir sind unter der Bedingung geboren, das zu sein, was wir wollen.*³ In seiner nie gehaltenen Rede über die Würde des Menschen legt PICO dem Schöpfergott die spektakuläre Idee für ein neues Selbstverständnis des Menschen in den Mund, wenn dieser zu ADAM spricht:

*Ich habe dich nicht himmlisch noch irdisch, nicht sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du dich frei, aus eigener Macht, selbst modellierend und bearbeitend zu der von dir gewollten Form ausbilden kannst. Du kannst ins Untere, zum Tierischen, entarten; du kannst, wenn du es willst, in die Höhe, ins Göttliche wiedergeboren werden.*⁴

Gemeinschaft und Gesellschaft

Die Hölle, das sind die anderen, heißt es, als am 27. Mai 1944 in Paris das Theaterstück *Die geschlossene Gesellschaft* von JEAN PAUL SARTRE in Paris uraufgeführt wird. Damit schließt sich der Kreis, denn *das* waren sie ganz besonders auch für ROUSSEAU, der sich in jenen Tagen aus der verachteten Gesellschaft

¹Foto: STEFAN KÜHN via @ Wikimedia.org, Creative Commons 3.0 (CC-BY-SA 3.0).

²Giovanni Pico della Mirandola: De dignitate hominis. Lat. u. Dtsch., übers. v. H. H. Reich (Respublica Literaria. Studienreihe zur Europäischen Bildungstradition vom Humanismus bis zur Romantik. Bd. 1); Berlin, Zürich 1968. S. 73.

³Ebd. S. 31.

⁴Ebd. S. 29.

in die Einsamkeit der Wälder von Montmorency zurückziehen wird, nicht ohne mit seinen Schriften und vor allem mit seinen Kritiken in der Öffentlichkeit weiterhin präsent zu bleiben.

Nun, worum geht es, wie bei allen Schriften dieser Gattung, die sich unter dem Rubrum ›Friedensschrift‹ summieren ließen? Es geht um Krieg und Frieden und vor allem um den ebenso phänomenalen wie skandalösen Zustand, in dem sich Staaten untereinander noch immer befinden, nämlich im Waffenstillstand und keineswegs im Frieden.

Es ist dazu vor allem eines von Bedeutung, die Dialektik von *Gemeinschaft und Gesellschaft* im Auge zu behalten, weil, je nach Perspektive mal die eine, mal die andere Hinsicht aktualisiert wird: Während alle Staaten wie selbstverständlich ihre Bürger entwaffnen und auch erwarten, daß sich diese an Recht und Gesetz halten, behalten sie selbst sich vor, von ihrem Gewaltrecht, von ihrer Autonomie, ihrer Autarkie und nicht zuletzt auch von jeglicher Willkür fast beliebiger Gebrauch zu machen. — Der *Leviathan* zähmt zwar seine Untertanen, er selbst aber bleibt ungezähmt befangen in einem ganz und gar nicht geselligen Zustand, von Gemeinschaft ganz zu schweigen.

Staaten vergesellschaften ganze Gemeinschaften zur Not auch mit brachialer Gewalt, sie selbst aber vergesellschaften sich nicht, vielmehr bewahren sie ihre Eigenart. Unter ihnen herrscht daher nach wie vor eben jener ominöse ›Naturzustand‹, von dem Staatstheoretiker so gern fabulieren. Die Rückfrage ist daher nur zu konsequent: Wann und unter welchen Umständen wäre dann jemals mit Frieden zu rechnen? — Auf diese Frage geben die Friedensschriften dann auch einhellig die einschlägige Auskunft: Wenn sie alle vereint sein werden und in einem neuen Großen und Ganzen aufgehen.

Theorietechnik und Zuschauerkunst

Nun entstammen zwei der wichtigsten dieser Friedensschriften, sowohl die von KANT als auch die von ROUSSEAU allerdings einer ganz bestimmten Epoche. Dabei ist ein ganz anderer *Zeitgeist* am Werk, noch keineswegs der unsere, der nach übelsten Erfahrungen mit totalitären Systemen inzwischen unisono fast nur noch auf Republik und Demokratie setzt. — Also warum sollten uns diese Schriften, selbst wenn es Klassiker sind, außer aus rein philiströser Freunde an Bildung, ganz konkret überhaupt noch etwas Bedeutendes für uns und unsere Gegenwart zu sagen haben?

Was macht Texte überzeitlich, was macht sie zu Jahrhundert-, vielleicht sogar zu Jahrtausendtexten? Was verleiht einem Werk die Überzeitlichkeit der Dialoge von PLATON oder einem Mythos wie dem des PROMETHEUS seine immer wieder neue Aktualität?

Es kommt darauf an, ob sie jeder Zeit immer wieder Neues zu sagen haben. Geradezu blendend verstehen Mythen und Märchen sich darauf, sogar zur selben Zeit allen, die sich da versammelt haben, noch im gleichen Augenblick etwas anderes, etwas je eigenes zu sagen. Aber was ist mit der Friedensschrift von ROUSSEAU? Sie kann uns doch eigentlich kaum mehr etwas zu sagen haben,

weil sich doch — wie es scheint, alles erfüllt hat, wovon er da wieder einmal so visionär geträumt hat.

Nun, er führt uns in derselben Schrift zugleich auch die Theorietechnik vor, mit der es gelingt, einen Text überzeitlich werden zu lassen. Es ist eben auch eine Frage des Lesers, des Interpreten, und in dieser Rolle tritt ROUSSEAU zunächst einmal selbst auf, als Leser und Interpret eines sehr viel umfassenderen Werks des ABBÉ DE SAINT PIERRE.

Die Kunst des Zuschauers und Interpreten läßt sich noch am ehesten selbst wiederum beobachten beim Gang durch eine Kunstsammlung. Ich empfehle dazu dringend, keineswegs sich einen *Audio-Guide* auszuleihen, um sich dann gelehrig und philiströs mal eben ganz schnell mit Bulimie-Wissen abfüttern zu lassen.

Machen Sie die *eigenen* Augen auf. Sprechen Sie die Werke an in Gedanken, Gefühlen, im *Eingedenken* wie WALTER BENJAMIN sagen würde. Machen Sie ihnen Vorschläge zur Interpretation und gehen Sie damit spielerisch um. Geben Sie den Werken Zeit, aus dem Museumsschlaf zu erwachen, um Ihnen etwas zu sagen. Das gelingt nicht mit allen Werken, das muß auch nicht so sein. Das sollte aber gelingen bei denen, die uns etwas zu sagen haben.

Bei FRIEDRICH SCHILLER, im 4. Brief *Über die Ästhetische Erziehung des Menschen* heißt es,

*Der Wille des Menschen steht aber vollkommen frei zwischen Pflicht und Neigung, und in dieses Majestätsrecht seiner Person kann und darf keine physische Nötigung greifen.*¹

Das läßt sich auch so lesen, daß jedweder Paternalismus gegen die Würde, gegen die Majestät eines jeden Einzelnen verstößt, daß uns aber Staat, Gesellschaft und Gemeinschaften oft genau diese unveräußerlichen Vorrechte wieder nehmen, weil sie es ja nur zu gut mit uns meinen.

Wie Künstler den Krieg verarbeiten? — Leise, sie machen sensibler als das ganze politische Agitieren die Traumata spürbar, die jeden, wirklich jeden ereilen, der durch die Hölle eines Krieges gegangen ist, ob Täter oder Opfer, ob Soldat oder Zivilist, ob Mann oder Frau, Erwachsene oder auch Kinder. Sie bringen auch denen eine Erfahrung vom Krieg näher, die nie in einem solchen waren, die daher glauben, es wäre doch mal wieder an der Zeit, die Tore der Hölle zu entsichern, um besser mit dem Höllenfeuer spielen zu können.

Alberto Giacometti: Die gefährdete Hand

Ich habe vor wenigen Stunden auch vor einigen Werken von ALBERTO GIACOMETTI (1901–1966) gestanden. Eines dieser Werke sprach mich unvermittelt an, eine Hand, die eingebunden ist in ein gemeines Räderwerk und später stieß ich dann noch auf ein weiteres Werk mit einem Arm.

GIACOMETTI schuf 1932 das Werk *Gefährdete Hand*: In ein eisernes Räderwerk ist eine Hand eingebunden, die selbst organisch, nämlich aus Holz ist. Unwillkürlich muß man an CHARLY CHAPLIN denken, *Modern Times*, wo CHARLY im Räderwerk der Produktionsprozesse einfach nicht mithalten kann.

¹Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* in einer Reihe von Briefen. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 1–5, 3. Auflage; München 1962. Bd. 5, S. 576.

Hier wirkt es so, als würde die Hand ihre Fähigkeit, ihre Notwendigkeit, ihre Einmaligkeit an eine Maschinerie verlieren. Man denkt an den Untergang des Handwerks und umfassende Industrialisierung. Zugleich aber ist da sehr viel von einer unbekanntem, einer kommenden Bedrohung zu spüren, die sich nur jetzt noch nicht zeigt. — Noch geschieht nichts, aber die Hand ist bereits fixiert und eingebunden. Sie wird nicht mehr wirklich Freihand eingreifen können, was auch immer geschieht.

Wer es nicht glaubt, daß da eine aufkommende Bedrohung mit Höllenqualen thematisiert wird, bekommt es spätestens beim nächstfolgenden Werk aus dem Jahre 1932 direkt zu spüren, wenn ein monströser Stachel gegen das Auge eines viel zu kleinen Kopfes gerichtet wird.

Später im Krieg 1940, auf der Flucht vor den vorrückenden Deutschen, die einen Flüchtlingszug bombardieren, wird GIACOMETTI dann von einem leibhaftig abgerissenen Arm schockiert. Seither haben seine bronzenen menschlichen Silhouetten immer diese tropfenartig fragile, hochgeschossene Verletzlichkeit und stehen dabei auf viel zu großen Füßen.

Wir stehen auf den Schultern von Riesen, die Schuhe unserer Kulturgeschichte geben uns Halt, sie sind aber eigentlich viel zu groß. Hier verbinden sich Visionen von PICO und ROUSSEAU — ex negativo. Der Mensch ist verletzlich, aber Maschinen, mitunter auch Staatsmaschinen bedrohen die Humanität.

Der Interpret muß sich selbst mit einbringen

Immer wieder führt uns gerade ROUSSEAU auch unter ganz beträchtlichen Risiken für das eigene Image seine radikale Kritik, seine Vision und *sein* Verständnis einer besseren Welt vor Augen. Dafür riskiert er dann in den Augen einer Öffentlichkeit, die sich nur zu gern auf Marginalien stürzt, um von der Hauptsache abzulenken, ganz beträchtliche Sanktionen.

ROUSSEAU ist Subjektivist, Individualist und er hat doch die Vision, die Utopie einer Gesellschaft, wie sie vielleicht einmal in der Zukunft möglich sein könnte. Er ist aber auch Pessimist, was die Chancen anbelangt, diese Entwicklung tatsächlich zu nehmen. Er sieht jenen geheimen Plan, den KANT für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte als notwendige Fiktion einer zunehmenden Humanität unterstellt, nicht wirklich. Er ist aber dennoch bereit, an der Arbeit für diese Zukunft seinen Beitrag zu leisten.

Bei PICO DELLA MIRANDOLA findet sich diese Vision in einer anderen Variante. Nimmt man das für alle Erwägungen in der Anthropologie so typische *Stufenschema*, das vom Reich der Mineralien über Pflanzen und Tiere bis hin zum Menschen führt, dann ließe sich konstatieren, daß es ganz offenbar einen geheimen *Plan der Natur* zu geben scheint. Denn es ist immerhin auf dem Weg über diese Stufen eines zu verzeichnen, eine Zunahme der Bewegungsfreiheit, der Selbstbewegung, der Selbstorientierung, der Selbstverwirklichung und der Kreativität.

Wir sind also tatsächlich die ersten Freigelassenen der Schöpfung, vom Pflock des Augenblicks, vom Naturzwang losgebunden, um sogleich auch noch HERDER und NIETZSCHE in dieser Angelegenheit als Zeugen zu berufen:

*Das Tier ist nur ein gebückter Sklave; ... (...) Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er steht aufrecht.*¹

Während HERDER die aufrechte Haltung unumwunden feiert, läßt NIETZSCHE die Verluste an Unmittelbarkeit bei der Menschwerdung erahnen:

*Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. (...) So lebt das Tier unhistorisch: denn es geht auf in der Gegenwart, wie eine Zahl, ohne daß ein wunderlicher Bruch übrigbleibt, es weiß sich nicht zu verstellen, verbirgt nichts und erscheint in jedem Momente ganz und gar als das, was es ist, kann also gar nicht anders sein als ehrlich.*²

Friedensfeier

Aber was ist dann eigentlich mit den beiden darüber hinausgehenden Stufen, von denen PICO DELLA MIRANDOLA zu seiner Zeit in der soeben aufgehenden Renaissance noch wie selbstverständlich sprechen konnte. Was ist mit der Welt, mit der Stufe der *Engel*, über die doch der Mensch noch soll hinaussteigen können, bis hin zu derjenigen der Götter? — Was nimmt da zu?

Engel haben keine Körper, sie sind ebenso wie Götter per definitionem nicht auf Materie angewiesen, sie sind unabhängig davon. Wie also läßt sich dann noch eine Zunahme an Glück erreichen, wenn die Sinne nicht mehr zur Verfügung stehen. Oder ist diese Rückfrage zu naiv, zu erdverbunden?

Was nimmt da dennoch zu, wo es doch gar nicht mehr um eine Steigerung der Mobilität auf physischer Ebene geht? Selbstverwirklichung und Kreativität müssen auf irgendeine Weise steigerungsfähig sein. Wie also läßt sich das noch zusammendenken, daß es gleichwohl auf der nächsthöheren Stufe so etwas wie einen Zugewinn gibt?

Die Antwort könnte sein, daß vor allem unsere geistigen Kräfte zunehmen würden, wenn wir es endlich auch auf der Ebene der Staaten und der Gesellschaft zu sehr viel mehr Einvernehmen miteinander brächten. Bekanntlich kann ja nun eine Gesellschaft von Engeln nichts anderes mehr als nur noch glücklich sein, sie kann nur noch wohlwollend, kreativ und vor allem in jeder Hinsicht integrativ sein. Jedenfalls ist das die Vorstellung davon.

Die Zunahme an Selbstverfügung, der Zugewinn an Lebensintensität und Lebensfreude wäre demnach nicht mehr auf der physischen, sondern auf der psychischen und vor allem auf der sozialen und ästhetischen Ebene zu erwarten.

Eine Vision von FRIEDRICH HÖLDERLIN mit dem bezeichnenden Titel *Friedensfeier* läßt sich anführen, um wenigstens anzudeuten, was damit gemeint

¹Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erster Theil. Sämtliche Werke. Bd. XIII; hrsg. v. B. Suphan; Hildesheim 1967. S. 146.

²Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Werke in drei Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München 1954. Bd. 1 S. 211f.

sein könnte, auch ließe sich das *Älteste Systemprogramm* als Beispiel einer dieser Sehnsüchte deuten, tatsächlich diese imaginären nächsthöheren Stufen zu nehmen.

*Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die Idee der Schönheit, das Wort in höherem platonischen Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhetischer Akt ist und daß Wahrheit und Güte nur in der Schönheit verschwi-
stert sind. Der Philosoph muß ebensoviel ästhetische Kraft besitzen als der Dichter. Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstabenphi-
losophen.¹*

Die Vision von HÖLDERLIN in seinem Gedicht *Friedensfeier* begreift die Szene vom glücklichen Ende her, es wird alles bereits glücklich vollendet sein, wenn und wo diese Verse angestimmt werden:

*Viel hat von Morgen an,
Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander,
Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.
Und das Zeitbild, das der große Geist entfaltet,
Ein Zeichen liegts vor uns, daß zwischen ihm und andern
Ein Bündnis zwischen ihm und andern Mächten ist.²*

HÖLDERLIN hat mit seiner *Friedensfeier* eine Vision vorgestellt, die vor Augen führt, wie anspruchsvoll das unabgegoltene Motiv einer Vollendung der Schöpfung sein würde, wollte man sich auch nur vorstellen, tatsächlich damit zu einem guten Ende gekommen zu sein. Insofern unterliegen zweifelsohne auch die Verse selbst dieser Probe der Selbstanwendung, es geht also noch immer um Sprache.

Mit dieser Invention gelingt es tatsächlich, auf den ontologischen Stufen von den Mineralien über Pflanzen und Tiere bis hin zum Menschen, das ganze Schema der Jakobsleiter — allen postmetaphysischen Bedenken zum Trotz — tatsächlich noch um weitere Stufen nach oben hin zu erweitern: Es muß eine gesellschaftlich in jeder Hinsicht utopisch wünschbare Gesellschaft sein, um die es dann nur noch gehen kann, wenn ein solches moralisches Gesetz, wenn solche Empathie, wenn eine dementsprechend um sehr viele weitere Kapazitäten erweiterte Vernunft endlich in der Lage sein würde, Prinzipien vorzubringen, die auch für eine Gesellschaft von Engeln gelten können. Dabei dürfte gerade die Ästhetik eine besondere Rolle spielen, ermöglicht sie doch erst, wie SCHILLER dargelegt hat, die Verbindung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit.

Das, genau das wäre dann der Diskurs um den es hier geht. Das Ziel kann nur sein, irgendwann einmal, in einer sehr fernen Zukunft so etwas zu erreichen, eben eine Gesellschaft, die weit mehr darstellt als das, was wir bislang in den wenigen Jahrhunderten zustande gebracht haben, zumal der Prozeß der Zivilisation eigentlich noch jung ist.

¹Georg Wilhelm Friedrich Hegel zit. n.: Christoph Jamme, Helmut Schneider (Hrsg.): *Mythologie der Vernunft. Hegels ›ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus‹*. Frankfurt am Main 1984. S. 12.

²Friedrich Hölderlin: *Friedensfeier*. Hrsg. u. erl. v. F. Beissner; Stuttgart 1954. S. 10, Zeile 91f.

Krieg und Frieden

Gemeinschaft und Gesellschaft

Die Friedensschriften kreisen nicht von ungefähr um das, was den Krieg auslöst, was ihn lohnenswert erscheinen und auch bleiben läßt, sie kreisen vor allem um das, was den Krieg als solchen auf Dauer verzichtbar, unmöglich und ineffektiv machen könnte.

Eine Strategie aus unvordenklichen Zeiten lautet, man versuche, möglichst viele Verwandte zu erzielen. Das macht die arrangierte Ehe, den Frauentausch so politisch relevant, Reiche, Stämme, Clans, Familien lassen sich so zusammenlegen. Und sie werden einander nicht mehr ganz so rücksichtslos bekämpfen können, wenn man sich beispielsweise in kühnsten Träumen vorstellen möchte, daß im Verlaufe der Zeit immer mehr Ehen zwischen Israelis und Palästinensern gestiftet werden könnten. — Das macht in der Tat die Liebe so politisch, daß sie grenzüberschreitend, vielleicht auch grenzverletzend sein kann. Das macht es dann immer wieder dramatisch, wo sich eine solche Verbindung findet, die unter dem Verdacht stehen muß, illegitim zu sein, weil sie eben Verbindungen stiftet, wo keine Freundschaft sein soll, sondern eben Haß und Verachtung.

Nun ließe sich angesichts der Darlegungen von ROUSSEAU und seines Plädoyers für eine Staatengemeinschaft von Europa angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse doch eigentlich sagen, daß diese Schriften uns nicht mehr viel sagen können, weil wir doch inzwischen tatsächlich mehr oder weniger umgesetzt haben, was dort nur erträumt worden ist.

Wir sollten aber dem Text nunmehr unsererseits genau das angedeihen lassen, was auch ROUSSEAU selbst ihm beigegeben hat, — etwas eigenes, etwas von uns und aus unserer Zeit, so daß er dann auch zu uns und unserer Gegenwart zu sprechen beginnt. Aber was könnte das sein?

Ein weiterer europäischer Bürgerkrieg scheint unvorstellbarer denn je. Genau das, uralte Ängste haben das Tempo im europäischen Einigungsprozeß in den vergangenen wenigen Jahren immer wieder und immer mehr ganz erheblich beschleunigt. Es macht nicht den Anschein, daß dieser Prozeß instabil würde oder wieder umkehrbar wäre. — Man könnte also behaupten wollen, wir wären am Ende alle dieser Visionen angekommen, wie sie ROUSSEAU aber auch KANT in ihren Friedensschriften vorausgesehen und vorhergesagt haben.

Dazu fehlt aber noch eines, daß der Leser nunmehr das Wort haben sollte, als Zuschauer und Interpret: Welcher Impuls kann es sein, mit dem wir versuchen, die Friedensschriften aus dem philiströsen Schlummer wieder zu erwecken, in den sie versetzt worden sind durch so viele der vormaligen Interpretationen?

Stellen wir also die entscheidende Frage an das Werk, so daß es antworten muß und stellen wir dieselbe alles entscheidende Frage zugleich auch an uns: Was ist eigentlich ›Krieg‹? — Wir glauben zu wissen, was das ist. Aber wissen wir es wirklich, wenn wir Daten im Kopf haben, Aufmarschpläne rekapitulieren und Hintergründe rekonstruieren können?

Geschichte ist Sinngebung des Sinnlosen, sagt THEODOR LESSING; was uns an

dieser These paradox erscheinen mag, liegt eher im Auge des Betrachters.¹ Mit Geschichte ist der Frage nicht beizukommen, was *Krieg* ist, wenn es uns hier doch einmal grundsätzlich darum gehen sollte zu fragen, warum wir eigentlich immer noch in einer Gesellschaft leben, die glaubt, es wie die Natur treiben zu können. — Es entspricht der Ideologie des zivilisierten Barbarentums, zu behaupten, es ginge *natürlich* zu, wenn Barbarei herrscht, wenn eins vom anderen lebt, wenn wie in der ganz offenbar gerade in diesen Dingen so vorbildhaften Natur eben das eine Lebewesen dem anderen ohne Federlesen das Fell über die Ohren zieht.

Was ist das für eine Rhetorik? Warum soll diese Generalamnestie erlaubt werden, nur weil da Natur vorgeschoben wird? Was ist eine Gesellschaft, in der es in diesem Sinne ›natürlich‹ zugeht, — es ist Barbarentum. Was soll also das ganze Gerede von Wildbahn, Konkurrenz und Wettbewerb? Es dient doch eigentlich nur der Legitimation des Unbegründbaren, daß hohe Kultur und Barbarei nicht etwa auseinander, sondern zusammen gehen.

So versorgen sich Staatstheoretiker mit einem Mythos, der den Anschein erweckt, alles müsse so sein, wie es gleichwohl doch nur eingerichtet worden ist. Was ist daran wirklich natürlich? — Natürlich mag sein, was als natürlich erscheint, beispielsweise Privilegien, die schon immer waren, so daß tatsächlich der Eindruck entsteht, sie seien naturbedingt.

Aber was macht Autorität, was bedeutet es, daß Staaten souverän sind und zwar so souverän, daß sie auch Recht in Unrecht und Unrecht in Recht verwandeln können, wenn dabei nur ein Minimum an Spielregeln eingehalten wird, wenn man im Zweifelsfall eben einfach von Geheimdiensten machen läßt, was nicht sein darf aber doch sein soll. — Den Zynismus der Macht schildert eine einfache Fabel, *Der Wolf und das Lamm* mit dem gebotenen Hintersinn auf ihre Weise am besten:

Zum selben Bache waren Wolf und Lamm gekommen, vom Durst getrieben. Weiter oben stand der Wolf, und sehr viel weiter unten stand das Lamm. Aus böser Gier fand gleich der alte Räuber Grund zum Streit. »Warum«, so sprach er, »machtest du das Wasser trüb, das ich jetzt trinke?« Drauf das Wolltier voller Angst: »Wie könnt ich, bitt ich, tun, was du beklagst? Das Wasser, das ich schöpfe, strömt von dir zu mir herab!« Geschlagen durch die Kraft der Wahrheit, ruft der Wolf: »Genau ein halbes Jahr ist's her, da hast du mich beschimpft.« Das Lamm erwidert ihm: »Da lebte ich noch nicht.« »So war's dein Vater«, brüllt der Wolf, »der mich verleumdet hat.« Dann packt er zu, und schuldlos stirbt das Lamm. Die Fabel zielt auf alle jene Menschen, die mit ausgedachten Gründen Unschuldige bedrängen.²

Aber kommen wir doch jetzt zur Invention. Die Kunst des Zuschauers besteht eben darin, mit hermeneutischem Geschick den Werken mit solchen Fragen zu begegnen, worauf sie uns eine hochaktuelle Antwort nicht schuldig bleiben können. Dazu ist es allerdings erforderlich, selbst erst kreativ zu werden. Deuten,

¹Theodor Lessing: Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen. Oder: Die Geburt der Geschichte aus dem Mythos; Hamburg 1962.

²Äsop: Der Wolf und das Lamm. In: Phaedrus. Äsopische Fabeln. In: Antike Fabeln. Aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt von Johannes Irmscher. Berlin, Weimar 1991. S. 165f.

Erfinden oder Entdecken gehören zusammen, es ist immer etwas vollkommen Neues, das damit zunächst ins Denken, dann ins Bewußtsein und später erst in die Welt kommen muß. Es kommt darauf an, zur Sprache zu bringen, was bislang noch nicht hatte gesagt werden können, was dahr auch noch nicht mit-geteilt werden konnte.

Was ist Krieg?

Machen wir uns daran, einen der wohl bekanntesten Theoretiker des Krieges anzuführen, CARL PHILIPP GOTTLIEB VON CLAUSEWITZ (1780–1831), der für seine illusionslose Darstellung bekannt ist, was den Krieg eigentlich ausmacht. Er analysiert kriegerische Konflikte seiner Zeit anhand von Zweck, Ziel und Mittel.

Gleich zu Beginn seines umfangreichen Werkes *Vom Kriege* gibt der preußisch-deutsche General CLAUSEWITZ eine Definition:

Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht, als Einheit denken, so tun wir besser, uns zwei Ringende vorzustellen. Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein nächster Zweck ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen.

Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.¹

Wir haben eine ganz offenbar inzwischen sehr naiv anmutende Vorstellung, Krieg sei zuletzt doch so etwas wie eine Naturkatastrophe, ein übles Schicksal. Aber bei CLAUSEWITZ werden wir genau darüber aufgeklärt:

Aber der Krieg bleibt doch immer ein ernsthaftes Mittel für einen ernsthaften Zweck.²

Krieg sei kein Zeitvertreib, keine bloße Lust am Wagen und Gelingen, kein Werk einer freien Begeisterung, sondern *ein ernstes Mittel für einen ernsten Zweck*. Krieg *namentlich gebildeter Völker geht immer von einem politischen Zustande aus und wird nur durch ein politisches Motiv hervorgerufen. Er ist also ein politischer Akt.³*

Krieg sei nicht bloß ein politischer Akt, sondern vielmehr ein *wahres politisches Instrument*, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs nur eben mit anderen Mitteln. — Das nächstfolgende Kapitel 24 des Ersten Buches trägt dann auch als Überschrift das bekannte berühmt-berüchtigte Motto:

Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.⁴

Sklaverei und Zivilisation

Die Frage ist, warum, wofür und vor allem wozu eigentlich Kriege geführt werden. Während wir darin eher etwas Irrationales sehen, eine Katastrophe, war der Blick der Antike auf die eigentlichen Motive noch sehr viel klarer.

¹Carl von Clausewitz: *Vom Kriege*. 1832, Buch I, Kapitel 1, Abschnitt 2.

²Ebd. Buch 1, Kap. 23.

³Ebd.

⁴Ebd. Buch 1, Kapitel 24.

Unter dem Lemma *Sklaverei* im *Historisches Wörterbuch der Philosophie* erläutert E. FLAIG, daß die Griechen in der Antike noch unterschiedliche Formen von Unfreiheit kannten. *Sklaven* galten als Eigentum eines anderen Menschen, ihr Status als Mensch war äußerst prekär.¹ Was wir heute als Menschenrecht begreifen, kam zu jener Zeit gerade mal einem kleinen Teil der Bürger von Athen oder Rom zu, solchen, die männlich waren, die darüber hinaus die Stadtrechte besaßen, was automatisch bedeutete, daß sie kraft ihres Clans über Eigentum vor allem an Ländereien und Sklaven, über einen guten Leumund und nicht zuletzt seit Generationen bereits auch über Rang und Namen verfügten.

Wir überziehen die Welt nur zu gern mit binären Kodierungen, weil sie uns sehr einfache, dafür aber mustergültige Orientierungsmerkmale erlauben. Hier zeigt sich, daß nicht nur fremde Kulturen von solchen Strukturen durchzogen sind. Gerade eine Zivilisation operiert sozial mit sehr vielen solcher Klassifizierungen, vor allem doch auch, weil sie sich nicht nur darauf stützt, sondern weil sie sich vielmehr selbst erst mithilfe solcher Unterscheidungen gründet.

Seit dem Beginn der Zivilisation, seit PROMETHEUS den Neuen Menschen schuf, so daß mit der Herrschaft über Menschen die Knechtschaft in die Welt gekommen ist, seither wird die Welt jeder Hochkultur unterteilt in eine Klasse von *Freien* und in die der *Unfreien*, also solchen, die nicht autark, autonom und insofern frei sind, sondern mehr oder minder unfrei, abhängig, unterworfen oder vielleicht sogar das Eigentum eines Anderen sind.

Adel ist insofern nichts weiter als die Traditionalisierung ebendieser Privilegien, aus, mit und in solchen Verhältnissen eine Existenz zu begründen, die eigentlich als einzige ›menschwürdig‹ ist, wenn sie nicht zugleich auf Kosten menschenunwürdiger Zustände ihre ›freie‹ Existenz fristen würde. — Das alles wird dann aber so dargestellt und auch empfunden, als wären solche gesellschaftlichen Formationen vollkommen selbstverständlich, ja geradezu ›natürlich‹:

Das politische Denken in Griechenland war von einem Adelsethos bestimmt und tendierte dazu, soziale Überlegenheit als natürliche Gegebenheit aufzufassen. Nach HOMER verliert der Mensch bei der Versklavung die Hälfte seiner Tüchtigkeit; er taugt fortan nur, so lange ein Herr ihm Befehle gibt. HERAKLIT zieht eine radikale Konsequenz aus dem griechischen Adelsethos: »Der Krieg ist der Vater aller Dinge, die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.«²

Dazu läßt sich wiederum ganz im Sinne von ROUSSEAU konstatieren, daß erst mit den Zivilisationen diese neue Form von Herren und Sklaven in die Welt gekommen ist. Erst mit der Sesshaftigkeit läßt sich Eigentum überhaupt entwenden, weil es zuvor gar keines gab. Erst seit dem Beginn des Ackerbaus läßt sich ernten, was andere gesät haben. Erst mit dem Metall kommt das Geld und erst damit kommen Söldner, Soldaten und eben — Kriege in die Welt.

Es geht um Extraktion, um Ausbeutung, um Privilegien wie Lehen, Steuern, Tributpflichtigkeiten oder auch um Raub- und Beutezüge. Von Anfang an sind

¹Vgl.: E. Flaig: *Sklaverei*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer; Basel 1995. Bd. 9, Sp. 976.

²Ebd. Sp. 976.

Zivilisationen darauf aus, sich durch Raubzüge auf Kosten anderer am Leben zu halten.

Die äußere Form solcher Raubzüge wird gemeinhin als Krieg dargestellt. Wenn man glaubt, eine klare Vorstellung davon zu haben, was Krieg bedeutet, was Krieg eigentlich ausmacht, dann wird inzwischen viel zu sehr auf Äußerlichkeiten geachtet, nicht auf das, worum es dabei geht.

Ich möchte nunmehr die Auffassung vertreten, daß sich allerdings inzwischen die Erscheinungsweise des Krieges gänzlich gewandelt hat. Noch immer geht es um Ausbeutung und darum, auf Kosten anderer zu leben, ganze Völker zu versklaven, sie auszupressen, einfach indem man ihnen Schulden aufbürdet, die sie nie werden zurückzahlen können.

Daher ist die Auffassung, wir lebten tatsächlich in einer Welt, die den Krieg überwunden habe, reine Phantasmagorie. Es ist pure Augenwischerei, denn die Söldner tragen inzwischen Schlips und Kragen aber sie haben mit Soldaten manches gemeinsam.

Trägt man nun diese Hypothese an die Friedensschriften heran, dann beginnen sie urplötzlich auch uns in unserer Gegenwart Manches zu sagen, und diese These lautet:

Der Geldhandel ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.

Die Ignoranz der Moderne

Solange der Schein stimmt

Mit erstaunlichem Selbstvertrauen hält sich die *Moderne* für immun allen Versuchungen gegenüber, die Fusion zwischen Religion und Politik wieder in Gang zu bringen, um das Höllenfeuer wieder neu zu entfachen. Währenddessen wird sich die letzte Generation derer, die den Faschismus, den Totalitarismus und ›den‹ Krieg noch erlebt haben, alsbald schon nicht mehr leibhaftig äußern. Derweil steigt die Komplexität sozioökonomischer und politisch-administrativer Strukturen unentwegt, so daß Radikalismus als vermeintliche Alternative immer reizvoller erscheinen mag, weil dann alles wieder so viel einfacher und vor allem greifbarer würde, glaubt man.

Da nun die Moderne für sich beansprucht, per se ›rational‹ zu sein, zumal sie sich doch auf Wissenschaften beruft, glaubt sie stets wohlbegründet zu operieren. Sie hält sich selbst für gesichert und schaut daher nur zu gern auf jedwede Form von Bekenntnis als Ausdruck von ›Irrationalismus‹ mit verdeckter Verachtung herab. — Aber gerade dieser *Narzißmus der Moderne*, diese Mischung aus Naivität, Arglosigkeit und Arroganz ist soziokulturell, sozialpsychologisch und nicht zuletzt auch politisch ausgesprochen gefährlich. Denn es wird dabei ausgeblendet, daß sie selbst kaum mehr darstellt als ein Bekenntnis und kein Wissen, schon gar nicht gesicherte Erkenntnis.

Das ist die *Arroganz der Moderne*, sich selbst per se für begründet zu halten, alles andere dagegen leichthin als irrational abzutun. Diese Grundhaltung hat selbst etwas Irrationales und ist so gefährlich, wie der blinde Fleck einer jeden

Selbstüberschätzung. Es ist die bornierteste und zuverlässigste Weise sich etwas vorzumachen, nämlich die, sich vorzumachen, man würde sich nichts vormachen lassen. — Gerade das ist typisch für Selbstverständnisse im modernen Sinne, einfach nur so zu tun, als ginge es stets rein rational zu, als sei alles berechnet und auch berechenbar, derweil unter der Hand aber zu manipulieren, was das Zeug hält.

Dabei ist die Arglosigkeit, die vorgeschützt wird, sobald solche Betrügereien auffliegen, das eigentliche Problem. Es existiert kein Unrechtsbewußtsein, denn die, die solches aushecken, glauben allen Ernstes, daß der eigentliche Fehler allenfalls nur darin liegt, wenn finstere Machenschaften publik werden und auffliegen.

Spiegelfassaden

Die *Moderne* ist hauptsächlich daran interessiert, daß Auftritt und Wirkung stimmen und vor allem, daß die verfolgten Zwecke und Ziele erreicht werden. Alles was diesem Klima der unbedingten Leistungsbereitschaft im Wege steht, gilt inzwischen bereits als Handicap. Daher wird so viel Wert gelegt auf glatte Oberflächen, auf denen sich alles spiegelt, vor allem auch jeder Blick, der ins Innere gerichtet wird, um herauszubringen, was eigentlich gespielt wird.

Wer es aber darauf anlegt, ganz bewußt und vorbehaltlos vor allem auch hinter die Kulissen moderner Zeiten zu blicken, sollte darauf gefaßt sein, daß sich nicht eben vorteilhafte Einblicke auftun, vielleicht sogar auch Abgründe, die mehr als nur verstörend wirken. Die *Moderne* gibt sehr viel auf ihr äußeres Erscheinungsbild, sie ist auf Wirkung aus, — weniger auf Wahrheit. So erklärt sich, woher die Vorliebe der Moderne für glatte und vor allem spiegelnde Oberflächen stammt, man möchte den Eindruck von Transparenz erwecken ohne es wirklich sein zu müssen.